

Tages-Anzeiger: <http://www.tagesanzeiger.ch/wissen/medizin-und-psychologie/Ein-Schlag-aus-heiterem-Himmel/story/30468725>

Der Bund: <http://www.derbund.ch/wissen/medizin-und-psychologie/Ein-Schlag-aus-heiterem-Himmel/story/30468725>

Berner Zeitung: <http://www.bernerzeitung.ch/wissen/medizin-und-psychologie/Ein-Schlag-aus-heiterem-Himmel/story/30468725>

Ein Schlag aus heiterem Himmel

Von René Staubli. Aktualisiert am 6.3.2013, 06:46 (Tages-Anzeiger)

Der Anglistikprofessor Jürg Schwyter gehört zu den jährlich 5000 Menschen, die nach einem Schlaganfall, einer Hirnblutung oder einem Unfall die Sprache verlieren.



«Ich tönte so monoton wie ein Roboter»: Jürg Schwyter in seiner Lausanner Wohnung.
Bild: Pierre-Antoine Grisoni (Strates)

In einem Beitrag für «English Today», einer Publikation der Universität Cambridge, beschrieb Jürg Schwyter Ende 2011 seinen Zustand wie folgt: «Wenn Sie mich Englisch sprechen hörten, würden Sie sich wahrscheinlich fragen, warum ich so komisch rede; warum ich zuweilen Mühe bekunde, die richtigen Wörter zu finden, und Grammatikfehler mache.» Für einen Anglistikprofessor der Universität Lausanne mit Abschlüssen in Englisch und Sprachwissenschaften an den Universitäten

Cambridge und Pennsylvania sei das doch eher erstaunlich. «The answer, sadly, lies in my brain», fuhr Schwyter fort. Fast drei Jahre zuvor, mit 45, habe er einen schweren Hirnschlag mit Hirnblutung erlitten.

An jenem 20. Februar 2009 war er wegen einer starken Erkältung zu Hause geblieben. Als er sich in seiner Lausanner Wohnung an den Computer setzte, um einige Mails zu beantworten, traf ihn der Schlag «wie ein Blitz aus heiterem Himmel». Er lag neben dem Büchergestell am Boden, «stumm wie ein Fisch», konnte sich nicht mehr rühren, spürte aber weder Schmerzen noch Angst. Weil sein Lebenspartner Gunter in Deutschland war, dauerte es unendliche 36 Stunden, ehe er aufgefunden und in die «Stroke Unit» des Lausanner Universitätsspitals gebracht wurde. Seine Schwester Raphaela, die ihn telefonisch mehrmals nicht erreichen konnte, hatte die Polizei alarmiert. Schwyters rechte Körperseite und die rechte Gesichtshälfte waren vollständig gelähmt – und er konnte kein Wort mehr reden.

Das erste und das zweite Leben

Jürg Schwyter unterscheidet zwischen «meinem ersten Leben bis zum Schlaganfall und meinem zweiten danach». Zuvor hatte er als weit herum anerkannter Professor für Sprachwissenschaft geforscht, gelehrt, publiziert, sich «lustvoll und witzig» mit den Studenten auseinandergesetzt und an Kongressen im Ausland Vorträge gehalten. Als Institutsleiter besorgte er auch die umfangreiche Administration. In seinem ersten Leben sprach Schwyter perfekt Englisch, Hochdeutsch und Schweizerdeutsch – er ist im Kanton Schwyz aufgewachsen. Sein Französisch war gut, auf Italienisch konnte er sich passabel unterhalten. Nach dem Schlaganfall war alles weg.

Schwyter hatte eine sogenannte Broca-Aphasie erlitten. Das Broca-Areal im vorderen Bereich des Gehirns ist für die Sprachproduktion zuständig, Aphasie bedeutet Sprachverlust. Nach dem Hirnschlag verstand er in allen Sprachen nach wie vor alles, was man zu ihm sagte; er konnte auch in allen Sprachen lesen. Aber er konnte weder reden noch schreiben. Dies im Gegensatz zu Patienten, bei denen das im hinteren Teil des Gehirns liegende Wernicke-Areal betroffen ist, wo das Sprachverständnis angesiedelt ist. Patienten, die dort geschädigt sind, können weder verstehen noch lesen, dafür reden, oft allerdings nur wirr und unter steter Verwechslung von Wörtern. Als Linkshänder hatte Jürg Schwyter Glück im Unglück, weil das Broca-Areal, anders als bei Rechtshändern, auf beide Hirnhälften verteilt ist. Dieser Umstand, sagt Schwyter, habe ihm auf dem beschwerlichen Weg zurück geholfen.

Vom Laut zum Wort zum Satz

Zehn Tage nach dem Schlaganfall wurde er aus der «Stroke Unit» ins Rehabilitationszentrum Valens bei Bad Ragaz gebracht. Dort begann eine intensive Therapie mit einem Logopäden. Zuerst ging es darum, Laute zu bilden und sie auseinanderzuhalten, beispielsweise «sch» versus «s». Schwyter hörte und verstand zwar den Unterschied, konnte die Laute aber nicht bilden.

Später ging es um Wörter: In «Sonne» war das «s» enthalten, in «scheint» das «sch». Ab der sechsten Woche trainierte er mit seinem zweisprachigen Therapeuten auch in Englisch. Es folgten ganze Sätze: «Hüt schiint d Sunne nöd.» Dann der Beschrieb von Comics und schliesslich das Schreiben. Schwyter sagt, die Umsetzung von Lauten in die schriftliche Form sei eine furchtbar hohe Hürde gewesen: «Ich sollte ein «a» schreiben, und heraus kam ein «c»». Danach ging es darum, Sätze in der richtigen Betonung und Melodie zu sprechen. Ihm kam normal vor, wie er sprach, doch als er sich ab Tonband hörte, realisierte er: «Ich tönte so monoton wie ein Roboter.»

Das Italienisch ist weg

Nach vier Monaten Intensivtraining waren die Fortschritte frappant; Schwyter war auch nicht mehr auf den Rollstuhl angewiesen. Zu Hause übte er unermüdlich weiter. Und immer im November rückte er wieder für drei Wochen in die Klinik Valens ein. Das Tagesprogramm war jeweils happig: einmal Logopädie für die Sprachfertigkeit, zweimal Physiotherapie für die Beweglichkeit, einmal Ergotherapie, um Tätigkeiten wie Waschen, Kochen oder Staubsaugen neu zu erlernen, einmal

Schwimmen für die Kondition, dazu Kraft- und Ausdauertraining. Abends um acht Uhr sei er jeweils völlig erschöpft ins Bett gesunken.

Heute spricht Schwyter wieder nahezu perfekt Englisch und Schweizerdeutsch. In Hochdeutsch und Französisch sei er noch eingeschränkt, nur das Italienische sei gänzlich weg. «Englisch war mir wohl eine Herzensangelegenheit», sagt der Sprachenprofessor und schenkt in seiner Wohnung hoch über dem Bahnhof Kaffee nach, «ich liebe die Feinheiten dieser Sprache; deshalb habe ich sie wohl auch so schnell wieder sprechen gelernt.» Diese Annahme bestätigt Heinrich Mattle, der Chef der Neurologischen Poliklinik und der «Stroke Unit» des Berner Inselspitals: «Tatsächlich machen Aphasie-Patienten beim Wiedererwerb einer Sprache, die sie schon sehr lange gesprochen und zu der sie einen sehr emotionalen Bezug haben, oft die grössten Fortschritte.»

«Die Dankbarkeit über das Wiedergewonnene ist grösser»

Er sei glücklich, wieder so weit gekommen zu sein, sagt Schwyter. Sein Lebenspartner habe in der schweren Zeit zu ihm gehalten und die meisten Freunde auch: «Die Dankbarkeit über das Wiedergewonnene ist grösser als die Wehmut über das Verlorene.» Zwar zieht er das rechte Bein noch ein wenig nach, und die Lähmung im rechten Arm hält an, doch die sprachliche Beeinträchtigung ist bei unserem Treffen kaum bemerkbar. Die Arbeiten im Haushalt kann er wieder selbstständig erledigen. Nach dem Schlaganfall konnte er sich nicht einmal mehr ankleiden.

In den letzten Jahren habe er mehrere Forschungsarbeiten publiziert, sagt Schwyter nicht ohne Stolz und zeigt Belegexemplare von «English Historical Linguistics» und dem «Bulletin of the Modern Language Society». Im Mai soll in «Babel – The language magazine» ein Aufsatz von ihm erscheinen. Für das Schreiben am Computer behilft er sich mit einer Spracherkennungssoftware. Korrekturen erledigt er von Hand. Mehrere Berichte handeln von seinen persönlichen Erfahrungen nach dem Hirnschlag. An der Uni Lausanne habe er glücklicherweise ein knappes halbes Pensum behalten können. Derzeit beziehe er ein lange geplantes, halbjähriges Sabbatical und fahre demnächst mit Gunter für drei Monate nach Cambridge, um seine Forschungsarbeit über den Sprachgebrauch bei der BBC vor dem Zweiten Weltkrieg voranzutreiben.

Grosse Pläne – mit Abstrichen

Für September, wenn das nächste Semester in Lausanne beginnt, hat Schwyter grosse Pläne. Er will wieder Vorlesungen halten, was aufgrund seiner sprachlichen Beeinträchtigungen bislang nicht möglich war. Es wird eine Vor-Lesung im wahrsten Sinn des Wortes sein – ab Blatt, ergänzt mit Projektionen. Anschliessend können die Studenten Fragen stellen. Schwyter wird sich nicht auf ein Pingpong einlassen, das würde ihn noch überfordern. Er wird die Fragen aufschreiben und zu Hause in Ruhe per Mail beantworten: «Wir werden sehen, ob die nötige Akzeptanz dafür vorhanden ist.»

Nach eineinhalbstündigem angeregtem Gespräch merkt der Besucher, dass sein Gegenüber allmählich ermüdet. Schwyter erzählt, wie wenig Rücksicht die Leute im Alltag auf seine Einschränkungen nehmen würden. Die Hektik in der Stadt überfordere ihn zuweilen. Er macht sich auch keine Illusionen, was seine berufliche Zukunft betrifft. Die einst geplante Weiterführung seiner Karriere an einer anderen Universität müsse er sich aus dem Kopf schlagen: «So nimmt mich niemand mehr.» Ganz lassen sich die Folgen des Hirnschlags wohl kaum mehr überwinden.

(Tages-Anzeiger)

Erstellt: 06.03.2013, 06:46 Uhr

Kasten

Aphasie: Der Sprache beraubt

Jedes Jahr erleiden in der Schweiz 5000 Menschen nach einem Schlaganfall, einer Hirnblutung oder einem Unfall derart gravierende Sprachstörungen, dass sie in der täglichen Kommunikation schwer

beeinträchtigt sind. Die Zahl der Betroffenen – Aphasiker genannt – nimmt zu, denn Aphasie ist ein Leiden, das mehrheitlich im Alter auftritt. Allerdings sind rund 10 Prozent der Betroffenen 60 und jünger, stehen also noch im Arbeitsprozess. Zur Risikogruppe gehören gleichermassen Frauen und Männer, die sich zu wenig bewegen, rauchen, einen hohen Blutdruck und schlechte Cholesterinwerte haben, sich ungesund ernähren und/oder übergewichtig sind. Hinzu kommen genetische Veranlagungen in Familien, in denen Herzinfarkte oder Schlaganfälle und damit Aphasien häufiger auftreten. Bei rund einem Drittel kennt man die Ursache nicht.

Der Freiburger Neurologe Jean-Marie Annoni ist Präsident der Selbsthilfeorganisation Aphasie Suisse, die heuer 30 Jahre alt wird. «Aphasiker haben spezielle Kommunikationsbedürfnisse», sagt er. Selbst bei guter Erholung erreichen Betroffene in aller Regel nur noch zwei Drittel ihres einstigen Sprechtempos. Viele leiden unter Wortfindungsstörungen, verwechseln also zum Beispiel «Messer» mit «Tasse». Dritte tun sich besonders schwer mit Lesen. Annoni sagt: «Gegenüber Sprachstörungen ist unsere Gesellschaft ziemlich gnadenlos.» Bei der Rehabilitation spielt die Logopädie eine wichtige Rolle. Je früher und intensiver die Sprachtherapie durchgeführt wird, desto besser sind die Chancen auf Erholung. Der 6. März, Tag der Logopädie, ist dem Thema Aphasie gewidmet. Ende Oktober richtet Aphasie Suisse in Luzern den internationalen Fachkongress Academy of Aphasia aus. (res)